

Soziale Arbeit als Profession im Kontext geschlechterhierarchischer Positionierungen

Catrin Heite

Die Frage nach Sozialer Arbeit als Profession ist aufs engste verknüpft mit der Ungleichheitskategorie Geschlecht, die einerseits als abwertende und diskriminierende *Ausschluss*kategorie, andererseits auch als differenztheoretische und differenzpolitische *Aneignung*kategorie wirkt. Die Relevanz der Kategorie Geschlecht für Soziale Arbeit drückt sich insbesondere in deren Thematisierung als so genanntem ‚Frauenberuf‘ und den Auseinandersetzungen um dessen Professionsstatus aus.

Social work as a profession in the context of gender hierarchy

Social work as a profession – this issue is strongly connected to gender inequalities. On one hand, gender is a category based on disadvantage and discrimination. On the other hand, it is the core of affirmative action politics and theory. Consequently and in relation to gender inequalities, social work is both devalued as a ‘female profession’ as well as revalued as feminist care-work. Accordingly, the category of gender is extremely relevant in the status debate about social work as a profession.

Geschlecht ist eine der zentralen und konstitutiven Kategorien für die Entstehung wie für die aktuelle Verfasstheit von Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit. Die Kategorie Geschlecht gewinnt und erhält ihre gesellschaftsstrukturierende und ungleichheitsgenerierende Wirkmächtigkeit aus ihrer Normalität, der entsprechenden „Basissicherheit des Alltagsdenkens“ (Gildemeister 2005, S. 72) und der durch Zuschreibungen und spezifische Praxen stetigen Aufrechterhaltung der binären Geschlechterhierarchie. Die entlang der Paradigmen Differenz und Gleichheit aber auch Dekonstruktion produzierten und umkämpften Wissensbestände über Geschlecht sind grundlegender und bestimmender Bestandteil erziehungswissenschaftlicher und professioneller Theorie- und Handlungspraxis: jene umkämpften Wissensbestände sind Komponenten herrschaftsförmiger Strukturen, in denen Geschlecht als abwertende und diskriminierende *Ausschluss*kategorie wirkt und insbesondere aus diesem Grund gleichzeitig auch als differenztheoretisch und differenz-

politisch aufwertende *Aneignungskategorie* eingesetzt wird, um der Benachteiligung qua Geschlecht entgegen zu wirken. Auf diese Gleichzeitigkeit blicken die folgenden Überlegungen aus einer professionstheoretischen Perspektive, die die Auseinandersetzung um den Professionsstatus Sozialer Arbeit als Ausdruck von geschlechterhierarchischen Abwertungen und Aneignungsprozessen analysiert. So gerät in den Blick, dass Geschlecht und Wissensbestände über ‚geschlechtsspezifische Eigenschaften‘ als konstitutive Faktoren bezüglich der Statuspositionierung Sozialer Arbeit und damit auch der Anerkennung, die ihr als so genanntem ‚Frauenberuf‘ (nicht) entgegen gebracht wird, wirkmächtig sind.

1. Das Wissen um die Geschlechterdifferenz I: Ausschluss und Abwertung

Geschlecht ist die Kategorie, mittels derer Frauen historisch von politischer Partizipation und dem Zugang zu Bildung, Wissenschaft und Professionen ausgeschlossen waren. Dieser historische Ausschluss von Frauen *aus*, ebenso wie die fortdauernde Marginalisierung *in* den wissenschaftlichen Disziplinen sowie den entsprechenden Professionen, ist Ausdruck bestehender patriarchaler Herrschaftsverhältnisse und einer Strategie der Statussicherung, die sich ihrerseits in einer „Statusangst [...] davor, dass sowohl die professorale Profession selbst als auch die anderen professionalisierten Berufe (insbesondere die medizinischen und juristischen) durch die Zulassung von Frauen ihren gehobenen Status einbüßen würden“ (Hark 2005, S. 109), begründet. Der historische und aktuelle Ausschluss sowie die Abwertung und Disqualifizierung subjektiver und kollektiver Akteure qua Geschlecht provoziert die affirmative Strategie, eben jene Ausschluss- und Abwertungskategorie zum Objekt der Aneignung und Aufwertung zu machen. Dergestalt war Geschlecht und das Wissen um geschlechtsspezifische Eigenschaften im Kontext der ersten westlich-bürgerlichen Frauenbewegung ein auf den Begriff ‚Geistige Mütterlichkeit‘ gebrachtes emanzipatives Machtmittel zur Herstellung, Aneignung und Etablierung Sozialer Arbeit als einer Tätigkeit, für die sich vor allem bürgerliche Frauen in besonderer Weise prädestinierten. Diese Strategie brachte jedoch nicht jene Struktur ins Wanken, in welcher der Genusgruppe Frau in Professionalisierungsprozessen die weniger prestigeträchtigen, geringer entlohnten und mit weniger Aufstiegsmöglichkeiten ausgestatteten, in beruflichen Hierarchien tendenziell statusniedrigeren Positionen zugewiesen wurden (und werden). Mit den sukzessiven Erfolgen des Kampfes der ersten Frauenbewegung um Zulassung zur Universitätsausbildung und damit auch deren Aneignung von Positionen in den Professionen setzte zum einen eine bis heute wirkmächtige professionsinterne geschlechterhierarchische Status-

distribution ein. Diese konkretisierte sich mit dem Straßburger System seit 1905 als Aufteilung in einen männlich dominierten, adressatInnenfernen, administrativen Innen- und einen weiblichen dominierten, adressatInnennahen, fürsorgenden Außendienst. Intern drückte sich diese geschlechterhierarchische Arbeitsteilung in der Trennung zwischen beamteten und ehrenamtlichen Tätigkeiten aus und realisierte sich „weibliche Sozialarbeit nach männlicher Weisung“ (Sachße 1986, S. 306). Zum andern werden kraft der Geschlechterdifferenz weiblich codierte ‚Semi-Professionen‘ von männlich codierten Professionen (ab)wertend unterschieden (vgl. Bitzan 2005; Brückner 2002, 1992; Fleßner 1995; Gildemeister/Robert 2000; Rabe-Kleberg 1999; Schmidt-Koddenberg/Silva Antunes Alves/Ernst 2005; Wetterer 2002; Witz 1992). Diese Ab- und Aufwertungen, Vergeschlechtlichungen und Hierarchisierungen von Berufen, die um den Professionsstatus konkurrieren, sind eingebettet in die makrostrukturelle geschlechterhierarchische Arbeitsteilung zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit sowie zwischen männlich codierten, als produktiv, leistungsstark und effizient angesehenen, relativ besser bezahlten Berufen und weiblich codierten, als fürsorglich-sozial und naturalisiert thematisierten, relativ schlechter bezahlten (Dienstleistungs)Berufen. Im symbolischen Kontext dieser geschlechterhierarchischen Arbeits(market)segregation bieten sich für Tätigkeiten und Berufe ungleiche Anerkennungschancen und wird weiblich codierten Berufen und wissenschaftlichen Disziplinen wie Sozialer Arbeit und Erziehungswissenschaft im Verhältnis zu anderen Professionen und Disziplinen eine relativ schwächere Position zugewiesen. Sowohl die Marginalisierung von Frauen in den Wissenschaften und Professionen als auch die Abwertung Sozialer Arbeit als so genannte ‚Semi-Profession‘ sind Ausdruck von Prozessen sozialer Positionierung, in denen Frauen resp. ‚Frauenberufe‘ nicht als gleichwertige und gleichberechtigte Akteure anerkannt sind und Zugänge zu Sprechpositionen, Machtmitteln und Privilegien begrenzt werden.

Wie die Geschlechterforschung hinsichtlich des Geschlechtswechsels von Berufen zeigt, basiert die Entwicklung eines Berufes vom Männer- zum Frauenberuf auf der Abwertung der jeweiligen Tätigkeiten und der als relevant erachteten Kompetenzen und vermindert stets dessen Anerkennung.¹ Der Geschlechtswechsel sowohl im Sinne eines steigenden Frauen- und eines sinkenden Männeranteils als auch einer symbolischen Neubesetzung, einer weiblichen Recodierung der Tätigkeiten, korrespondiert mit einem Status- und Prestigeverlust des jeweiligen Berufes. Insbesondere die Negation einer erwerblichen spezifischen Kompetenz resp. deren Naturalisierung als ‚typisch weiblich‘, also die ‚Nicht-Anerkennung, ja Verleugnung der Qualifikationen, die an so genannten Frauenarbeitsplätzen angewandt werden, ist [...] der zentrale Mechanismus zur Abwertung der Arbeit, die von Frauen geleistet wird“

1 Für das Beispiel PilotInnen und SekretärInnen vgl. Gildemeister/Wetterer 1992, Frevert 1979. Für den Fall der SetzerInnen vgl. Kraus 1993, Maruani/Chantal-Drancourt 1989.

(Krais 1993, S. 238). Eine solche Perspektive auf die ungebrochene symbolische und materielle Wirkmächtigkeit vergeschlechtlichter Hierarchien und die entsprechende Vorenthaltung des Professionsstatus für den ‚Frauenberuf‘ Soziale Arbeit ermöglicht, die geschlechterhierarchische Ordnung von Männer- und Frauenberufen, wie sie in Form von geringeren Qualifikationsanforderungen, niedrigerem Status und Bezahlung sowie geringeren Aufstiegschancen manifest wird, als Ausdruck eines Machtgefüges aus Geschlechterwissen, entsprechenden Zuschreibungen und Naturalisierungen sowie Herrschaftsverhältnissen zu analysieren. In diesen Strukturen wirken sich patriarchale kulturelle Wertmuster auf den so genannten ‚Frauenberuf‘ Soziale Arbeit statusmindernd aus und die ihm entgegen gebrachte mangelnde Anerkennung wird mit der abwertenden Zuschreibung ‚Semi-Profession‘ markiert. Die Zurückweisung dieser abwertenden Zuschreibung resp. der Anspruch auf den Status einer ‚vollwertigen‘ Profession wird von Sozialer Arbeit zum einen mittels der affirmativen Aufwertung jener Differenz, zum andern mittels deren De-Thematisierung und Recodierung der Vergeschlechtlichung artikuliert.

2. Das Wissen um die Geschlechterdifferenz II: Aneignung und Aufwertung

Hinsichtlich der Abwertung und des Ausschlusses qua Geschlecht zielt die feministische Theorie und Intervention u. a. mit dem Begriff *Care* affirmativ differenztheoretisch auf die Aneignung und Aufwertung des ‚spezifisch Weiblichen‘. In dieser Weise wird auch Soziale Arbeit aufwertungspolitisch geschlechtlich (re)codiert und professionalisiert, indem ‚gelingende Soziale Arbeit‘ als spezifisches Verhältnis von Geschlechts- und Berufsrolle verhandelt wird. Weiblich codierte Eigenschaften, Kompetenzen oder Haltungen wie Fürsorglichkeit, Empathie und Intuition werden als Bestandteil weiblich-professioneller Identität und als spezifischer Beitrag von Frauen zu gesellschaftlichen, sozialen und politischen Projekten wie Sozialer Arbeit thematisiert. Zur Entwicklung sozialpädagogischer Professionalität sei ein stärkeres Augenmerk auf jene ‚weiblichen‘ Kompetenzen zu richten, welche „die Essenz der psycho-sozialen Kompetenz [seien], die das Herzstück aller Berufe im psycho-sozialen Bereich ausmachen“ (Brückner 1992, S. 535; vgl. auch Eckart 2000; kritisch: Gildemeister 1998). Mit der Affirmation ‚typisch weiblicher‘ Eigenschaften gelten so genannte ‚Frauenberufe‘ weniger als Ergebnis geschlechterhierarchischer Strukturen, sondern als Resultat einer aufzuwertenden Affinität der Genusgruppe Frau zu jenen Tätigkeiten und Berufen. Insofern sich damit einhergehend das „Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen“ (Wetterer 2003), gelten Theorien

und Politiken der Differenz mindestens als ambivalent: mit der Strategie, qua kollektiver Identität als ‚Frauen‘ politische Handlungsfähigkeit zu erlangen und wirkmächtig zu entfalten, stehen sie dem Paradox und dem Problem gegenüber, die Reifikation der binären Geschlechterdifferenz und damit der Hierarchien ebenso wie die Ausblendung von Differenzen zwischen Frauen und entsprechend unzutreffende und unangemessene Homogenisierungen in und Ausschlüsse aus der jeweiligen Gruppe zu implizieren (vgl. u. a. Andersen/Hill-Collins 2004; Benhabib 1999; Collins 1999; Eggers et al. 2005; hooks 2000). Demgemäß ist gegen Theorien und Politiken, die mit Differenzwissen hantieren – und mithin gegen die Strategie der Aufwertung von Berufen in ihrer Vergeschlechtlichung – einzuwenden, dass mit der aufwertenden Reformulierung ‚spezifisch weiblicher‘ Eigenschaften, Kompetenzen und Affinitäten zu spezifischen Tätigkeiten als wertvolle, aner kennenswerte Differenz die strukturelle Geschlechterhierarchie letztlich reproduziert wird. Das durch etablierte Analogien generierte Wissen um die binäre Geschlechterdifferenz, welche die entsprechenden hierarchischen Strukturen stets aufs Neue hervorbringt, wird aufwertungspolitisch bestätigt, womit analytisch, theoretisch und politisch aus dem Blick gerät, dass es nicht genusgruppen-spezifische Affinitäten, sondern Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind, die zu einer sowohl quantitativen Ungleichverteilung von Männern und Frauen in definierten und zueinander abgegrenzten Arbeitsfeldern als auch zu deren symbolischer Vergeschlechtlichung führen, und diese nicht ‚natürlich‘ intrinsisch ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ sind, sondern als solche konstituiert, aufrecht erhalten sowie damit einhergehend auf- resp. abgewertet werden.

3. Das Wissen um die Geschlechterdifferenz II: Ambitionen und Aussichten

Die historisch begründete und bis zur aktuellen Verfasstheit Sozialer Arbeit ungebrochen wirkmächtige weibliche Codierung Sozialer Arbeit erscheint als ein wesentlicher Aspekt ihrer mangelnden Anerkennung als Profession. Die gendertheoretische Erklärbarkeit der Abwertung Sozialer Arbeit als so genannte ‚Semi-Profession‘ dient damit auch als Zugang zu der Frage nach der Positionierung und Professionalisierung Sozialer Arbeit im Kontext aktueller sozialpolitischer Umsteuerungen. Mit diesen bieten sich im Sinne von Aktivierungsprogrammatisierung und Managerialisierung sowie den entsprechenden Anfragen an Wirksamkeit und Leistungsfähigkeit Sozialer Arbeit in den Auseinandersetzungen um den Status und die Vergeschlechtlichung von Berufen und Professionen Möglichkeiten, Soziale Arbeit als evidenzbasierte, evaluierbare und ihre AdressatInnen aktivierende Leistung – mithin als Aktivierungsprofession – zu präsentieren. Die implizite Geschlechtersymbolik der

manageriell und aktivierungspolitisch ambitionierten Umstrukturierung Sozialer Arbeit ist sowohl um die Vermeidung weiblicher Vergeschlechtlichung als auch um die männlich codierte Aufwertung der Profession bemüht. Letzteres zeigen auch männlichkeitskritische Perspektiven beispielsweise auf vergeschlechtlichte professionelle Identitäten, Machtverhältnisse und Männlichkeitskonzepte in Sozialer Arbeit. So entspreche der Geschlechtersymbolik Geistiger Mütterlichkeit und Care das ‚männliche‘ sozialarbeiterische Rollenmuster das des „heroic action man“ oder des „Gentleman“ (Christie 2006) sowie organisierende und effizienzorientierte Handlungsvorstellungen. Eine eher manageriell-rational ausgestaltete individuelle Berufsrolle scheint „mehr Anerkennung der eigenen gesellschaftlichen Männlichkeit“ (Rudlof 2006) zu versprechen, männliche Professionelle kultivieren einen spezifischen Habitus (Strohmaier 2003) oder deuten ihre Berufstrennung entweder nicht als eine autonome, sondern eher zufällige resp. motiviert durch die Vorstellung von „technical, specialized work and action-oriented work [...] that are often associated with hegemonic forms of masculinities“ (Christie 2006, S. 397, zur Kultivierung hegemonialer Männlichkeit in so genannten Frauenberufen vgl. auch Williams 1995). Eine Professionalisierungsstrategie der „Entgeschlechtlichung“ (Nadai et al. 2005) Sozialer Arbeit ebenso wie deren männliche Recodierung zielen darauf, deren Statusabwertung qua Feminisierung zu vermeiden und bestehen in einer Doppelbewegung von männlich codierter Aufwertung als rationalisiert erbrachter sowie weiblich codierter ehrenamtlich ausgeübten Tätigkeiten. Diese gegenläufigen und doch kohärenten Bezugnahmen auf die binäre Geschlechterdifferenz stellen im kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit Machtmittel dar, die sowohl aneignend und aufwertend als auch abwertend und marginalisierend in Kämpfen um gesellschaftliche Statuspositionen wirkmächtig sind und eingesetzt werden: Geschlecht wirkt „as a wild card in the struggles of the social field, offering the possibilities for upward (and downward) mobility“ (Sayer 2005, S. 83). Die Auspielung dieser ‚wild card‘ lässt Soziale Arbeit entweder aufwertungspolitisch als originär weibliches Monopol oder männlich recodiert als rational, leistungsstark, effizient, effektiv und outputorientiert erscheinen. Diese Perspektive auf Geschlecht und Vergeschlechtlichung als Machtmittel verweist darauf, dass „Entgeschlechtlichung“ im Sinne der Dekonstruktion der Wirkmächtigkeit von Geschlecht und eines ‚undoing gender‘ letztlich nicht stattfindet, insofern diese Strategien weiterhin im kulturellen System binärer Zweigeschlechtlichkeit ablaufen, in dem die Kategorie Geschlecht sowohl aneignend und aufwertend als auch abwertend und marginalisierend in Kämpfen um Statuspositionen eingesetzt wird.

Für die professionsbezogene Betrachtung von Vergeschlechtlichungen Sozialer Arbeit legt dies nahe, die ungebrochene Wirkmächtigkeit von Geschlecht als (auch professionsintern wirksamer) Strukturkategorie analytisch und theoretisch auf der Folie aktueller post-wohlfahrtsstaatlicher Umsteue-

rungen und deren Angebot zur manageriell-leistungslogischen und aktivierungsprogrammatischen Professionalisierung Sozialer Arbeit genauer in den Blick zu nehmen. Indem sozialpolitisch derzeit das Private, das Familiäre, das Gemeinwesen und das Lokale mit den Argumenten einer sozialstaatlichen Finanzkrise, zu entwickelnder „sozialer Kohäsion“, Aktivierung von Eigenverantwortung und Bildung von „Humankapital“ überdeterminiert fokussiert werden, kann Soziale Arbeit zum einen diesen männlich codierten Aktivierungsauftrag annehmen und zu ändern ‚weibliche‘ Anteile ins Ehrenamt auslagern. Implizit ist dieser „aktivierungspädagogischen“ (Kessl 2005) Reformulierung von Professionalität die Erneuerung der historisch sedimentierten zweigeschlechtlichen Strukturierung Sozialer Arbeit und sie erfolgt gleichzeitig in Form des „Unsichtbar-Machens des ‚falschen Geschlechts‘“ (Wetterer 1999, S. 247). Im Kontext von Qualitäts-, KundInnen-, Markt- und Wirkungsorientierung geht es also um das professionstheoretisch und professionpolitisch hoch umstrittene Ziel, Soziale Arbeit rational-managerialistisch reorganisiert zu gesteigerter Anerkennung zu verhelfen und die „sich selbst reproduzierende Positionierung der Sozialen Arbeit“ (Nadai et al. 2005, S. 202) als weiblich codierter ‚Semi-Profession‘ zu überwinden. In dieser reorganisierten Professionalität wird die Profession als leistungs- und konkurrenzfähiger Marktakteur thematisiert. Diese Thematisierung von Professionalität im Vokabular von Zielorientierung, Effektivität und Effizienz steht dabei in einem Wechselverhältnis zur weiblichen Codierung und entsprechenden Abqualifizierungen Sozialer Arbeit, insofern Tätigkeiten, die als prinzipiell unentgeltliche Formen der Reproduktionsarbeit gelten wie Kindererziehung, Familienarbeit und ehrenamtliches Engagement, aus den Vergaberichtlinien von Anerkennung im Sinne des Leistungsprinzips – als „einzig öffentlich rechtfertigungsfähiger Maßstab zur Statusvergabe“ (Neckel 2001, S. 248; vgl. auch Neckel/Dröge 2002; Neckel/Dröge/Somm 2005) – herausfallen. Gleichzeitig werden aber auch diese verweiblichenden Zuschreibungen managerialistisch reformuliert, indem Familie als zu managendes Unternehmen und Mütter als „Familienmanagerinnen“ und „Unternehmerin der Familie“ gelten (kritisch vgl. Weber 2006). Diese gleichzeitig parallelen und gegenläufigen Reproduktionen binärer Zweigeschlechtlichkeit erscheinen sowohl aus gender- wie aus gerechtigkeits-theoretischer Perspektive zur Professionalisierung Sozialer Arbeit unangemessen: Sowohl die Aufwertung ‚spezifisch weiblicher‘ oder die Betonung ‚spezifisch männlicher‘ Eigenschaften als auch Versuche der „Entgeschlechtlichung“ reifizieren die Geschlechterdifferenz und reproduzieren die entsprechenden Hierarchisierungen. Insbesondere mit der Überidentifizierung mit ökonomischen und Effizienzanforderungen formiert sich Soziale Arbeit als Aktivierungsprofession, was kritisch als „managerielle Deprofessionalisierung“ (Schnurr 2005) analysiert wird, die auch mit einem entsprechenden Verlust professioneller Autonomie einhergeht (vgl. auch Duyvendak/Knijjn/Kremer 2006; Freidson 2001;

White 2003). Eine demgegenüber tragfähig erscheinende und möglicherweise nicht geschlechterhierarchisch rückwirkende Möglichkeit der Statusverbesserung und Professionalisierung Sozialer Arbeit ergibt sich zum einen aus dem Versuch der Verabschiedung von zweigeschlechtlichen Denkweisen und zum andern aus einer gerechtigkeitstheoretischen Beantwortung der Frage nach der Art und Weise der Organisation und Bereitstellung sozialer Dienste: Auf der symbolischen Ebene geht es damit um das Vorhaben, ohne Wiederholung binären Geschlechterdenkens die Forderung nach öffentlicher Gewährleistung personenbezogener Wohlfahrtsproduktion auch durch eine professionelle Soziale Arbeit zu bekräftigen. Dies „beyond an ethic of care“ (Lister 1997, S. 100) ohne Soziale Arbeit als Teil weiblicher Identität und Verantwortung zu formulieren oder sie managerialistisch zu maskulinisieren. Hierfür reichen Professionalisierungsstrategien allein jedoch nicht aus, vielmehr „bedarf es weit reichender politischer, ökonomischer und kultureller Perspektivenwechsel und Umsteuerungen, die Gewähr bieten, dass Care/die Sorge in ihren Ausmaßen und Wirkungen sichtbar und als eine gesellschaftlich notwendige Tätigkeit anerkannt und gratifiziert wird, dass sie folglich einen angemessenen Ort im gesellschaftlichen Zentrum erhält und schließlich, dass sie aus dem Zustand erlöst wird, ein Teil jedweder Art ‚weiblicher Natur‘ zu sein.“ (Rose 2004, S. 45/46; vgl. auch Crompton 1998; Daly/Rake 2003; Fraser 1994; Fraser/Gordon 1994; Geissler 2002; Lister 1997). Gegenüber einem Verständnis als weiblich codiertem sozialen Beruf sowie gegenüber der Managerialisierung und aktivierungspädagogischen Neuausrichtung geht es hier um die Aufwertung Sozialer Arbeit durch deren Positionierung als *die* Expertin für das Soziale, als sozialstaatlich-öffentlich zu gewährleistende Dienstleistung und wesentlichen, nicht privatisierbaren und nicht substituierbaren Teil der Wohlfahrtsproduktion. Als Erbringerin öffentlicher, rechtlich kodifizierter Leistungen fokussiert Soziale Arbeit in Theorie- und Handlungspraxis Ungerechtigkeit, Diskriminierung und Benachteiligung, die sich u. a. anhand der Kategorie Geschlecht als Aufgabenfeld und Kompetenzbereich von Profession und Disziplin abbilden. Insofern die Ungleichheitskategorie Geschlecht sowie akademische und alltagsweltliche Wissensbestände über Geschlecht die Statusposition, die Erbringungsform ebenso wie die inhaltliche und konzeptionelle Verfasstheit sowie vor allem das Aufgabenfeld Sozialer Arbeit strukturieren, geht es um deren Analyse, Kritik und Aufhebung. Dies nicht nur hinsichtlich der Abwertung Sozialer Arbeit als ‚Semi-Profession‘, sondern vor allem im Sinne professioneller Intervention in jene Strukturen sozialer Ungleichheit, die nicht nur entlang der Kategorie Geschlecht, sondern veroben mit Benachteiligungen entlang jener unabschließbaren Kategorienliste von Alter, Aussehen, Behinderung, Ethnizität, Hautfarbe, Herkunft, Klasse, Körper, Lebensführung, Nationalität fortbestehen.

Literatur

- Andersen, Margaret L./Collins, Patricia Hill (ed.) (2004): *Race, class, and gender: An anthology*. 5th ed., Belmont
- Benhabib, Seyla (1999): *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt a.M.
- Bitzan, Maria (2005): *Geschlechterverhältnis und Soziale Arbeit*, in: Engelfried, Constance (Hg.): *Soziale Organisationen im Wandel: fachlicher Anspruch, Genderperspektive und ökonomische Realität*. Frankfurt a.M., S. 81-100
- Brückner, Margit (2002): *Liebe und Arbeit – Zur (Neu)Ordnung der Geschlechterverhältnisse in europäischen Wohlfahrtsregimen*, in: Hamburger, Franz et al (Hg.): *Gestaltung des Sozialen – eine Herausforderung für Europa*. Bundeskongress Soziale Arbeit 2001, Opladen, S. 170-198
- Brückner, Margit (1992): *Frauenprojekte zwischen geistiger Mütterlichkeit und feministischer Arbeit*, in: *neue praxis*, 6, S. 524-536
- Christie, Alastair (2006): *Negotiating the uncomfortable intersections between gender and professional identities in social work*, in: *Critical Social Policy*, Vol. 26, S. 390-411
- Collins, Patricia Hill (1999): *Moving Beyond Gender: Intersectionality and Scientific Knowledge*, in: Marx Ferree, Myra/Lorber, Judith/Hess, Beth B. (eds.): *Revisioning Gender*, London, 261-285
- Crompton, Rosemary (1998): *The Equality Agenda, Employment and Welfare*, in: Geissler, Birgit et al. (Hg.): *FrauenArbeitsMarkt. Der Beitrag der Frauenforschung zur sozio-ökonomischen Theorieentwicklung*, Berlin, S. 165-176
- Daly, Mary/Rake, Katherine (2003): *Gender and the Welfare State. Care, Work and Welfare in Europe and the USA*, Cambridge
- Duyvendak, Jan Willem et al. (eds.) (2006): *Policy, People, and the New Professional*, Amsterdam
- Eckart, Christel (Hg.) (2000): *Fürsorge, Anerkennung, Arbeit. Feministische Studien Extra*, Weinheim
- Eggers, Maureen Maisha et al. (Hg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster
- Fleßner, Heike (1995): *Mütterlichkeit als Beruf: Oldenburger Universitätsreden*, Oldenburg
- Fraser, Nancy (1994): *After the Family Wage*, in: *Political Theory* Vol. 22, 4 S. 591-618
- Fraser, Nancy/Gordon, Linda (1994): *„Dependency“ Demystified: Inscriptions of Power in a Keyword of the Welfare State*, in: *Social Politics* 1, S. 4-31
- Freidson, Eliot (2001): *Professionalism. The Third Logic*, Cambridge
- Frevert, Ute (1979): *Vom Klavier zur Schreibmaschine – Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisung am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik*, in: Kuhn, Anette/Schneider, Gerhard (Hg.): *Frauen in der Geschichte*. Bd. 1, Düsseldorf, S. 82-112
- Geissler, Birgit (2002): *Die (Un-)Abhängigkeit in der Ehe und das Bürgerrecht auf Care. Überlegungen zur Gendergerechtigkeit im Wohlfahrtsstaat*, in: Gottschall, Karin/Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): *Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich*, Opladen, S. 183-206

- Gildemeister, Regine (2005): Gleichheitssemantik und die Praxis der Differenzierung. In: Vogel, Ulrike (Hg.): Was ist weiblich – was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften, Bielefeld, S. 71-88
- Gildemeister, Regine (1998): Halbierete Arbeitswelten? Gefühlsarbeit und Geschlechterkonstrukte am Beispiel professionalisierter Berufe. In: Supervision, Heft 33, S. 48-59
- Gildemeister, Regine/Robert, Günther (2000): Teilung der Arbeit und Teilung der Geschlechter. Professionalisierung und Substitution in der Sozialen Arbeit und Pädagogik, in: Müller, Siegfried et al. (Hg.): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven, Neuwied, S. 315-336
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Frankfurt a.M., S. 201-254.
- Hark, Sabine (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt a.M.
- hooks, bell (2000): Where We Stand: Class Matters, New York
- Kessl, Fabian (2005): Soziale Arbeit als aktivierungspädagogischer Transformationsriemen, in: Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (Hg.): Aktivierende Soziale Arbeit. Theorie–Handlungsfelder-Praxis, Hohengehren, S. 30-57
- Krais, Beate (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt, in: Gebauer, Gunter/Wulff, Christoph (Hg.): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus, Frankfurt a.M., S. 208-250.
- Lister, Ruth (1997): Citizenship. Feminist Perspectives, Basingstoke, London
- Maruani, Margaret/Chantal-Drancourt, Nicole (1989): Au labeur des dames. Métiers masculines, emplois féminins, Paris
- Nadai Eva et al. (2005): Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit, Wiesbaden
- Neckel, Sieghard (2001): „Leistung“ und „Erfolg“. Die symbolische Ordnung der Marktgesellschaft, in: Barlösius, Eva et al. (Hg.): Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland, Opladen, S. 245-265
- Neckel, Sieghard/Dröge, Kai/Somm, Irene (2005): Das umkämpfte Leistungsprinzip – Deutungskonflikte um die Legitimation sozialer Ungleichheit. In: WSI Mitteilungen 7, S. 368-374
- Neckel, Sieghard/Dröge, Kai (2002): Die Verdienste und ihr Preis. Leistung in der Marktgesellschaft, in: Honneth, Axel (Hg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus, Frankfurt a.M., S. 93-116
- Rabe-Kleberg, Ursula (1999): Frauen in pädagogischen und sozialen Berufen, in: Rendtorff, Barbara/Moser, Vera (Hg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen, S. 103-116
- Rose, Barbara (2004): Sich sorgen gestern, heute und morgen. Alte und neue kitchen stories, in: Widersprüche, Heft 92, S. 37-51
- Rudolf, Matthias (2006): Männlichkeit – Macht – Beziehung: Gendersensibilität und Professionalisierung in der Sozialen Arbeit, in: Jacob, Jutta/Stöver, Heino (Hg.): Sucht und Männlichkeiten. Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit, Wiesbaden, S. 101-118
- Sachße, Christoph (1986): Mütterlichkeit als Beruf, Frankfurt a.M.
- Sayer, Andrew (2005): The Moral Significance of Class, Cambridge

- Schmidt-Koddenberg, Angelika/Silva Antunes Alves, Susanne da/Ernst, Renate (2005): Weibliche Führungskräfte im Berufsfeld Soziale Arbeit. Ein Beitrag zur Machtfrage, in: Hasenjürgen, Brigitte/Rohleder, Christiane (Hg.): Geschlecht im sozialen Kontext. Perspektiven für die soziale Arbeit, Opladen, S. 145ff
- Schnurr, Stefan (2005): Managerielle Deprofessionalisierung? in: neue praxis 3, S. 238-243.
- Strohmaier, Jürgen (2003): Sind Sozialpädagogen "neue" Männer? Konstruktion von Männlichkeit im Feld Sozialer Arbeit. Hamburg
- Weber, Susanne Maria (2006): Der ‚Intrapreneur‘ und die ‚Mutter‘. Pädagogische Gouvernementalität am Kreuzungspunkt von Ökonomie und Bevölkerung, in: Maurer, Susanne/Weber, Susanne 2006: Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation. Wiesbaden, S. 139-162
- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, S. 286ff.
- Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. ‚Gender at work‘ in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz
- Wetterer, Angelika (1999): Ausschließende Einschließung – marginalisierende Integration: Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsprozessen, in: Neusel, Aylâ/Wetterer, Angelika (Hg.): Vielfältige Verschiedenheiten: Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf, Frankfurt a.M., S. 223-253
- White, Vicky (2003): Drei Modi des Managements sozialer Arbeit. Entwicklungen in Großbritannien, in: Dahme, Heinz-Jürgen et al. (Hg.): Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat, Opladen, S. 419-435
- Williams, Christine (1995): Still a Man's World. Men who do Women's Work“, Berkeley
- Witz, Anne: Professions and Patriarchy, London 1992